

Arbeit am Tonfeld[®]

Entwicklungsfördernde Methode für Kinder, Jugendliche und Erwachsene

IM GREIFEN SICH BEGREIFEN

Wenn wir nur könnten, wenn wir nur könnten, würden wir dir helfen. Aber wir verstehen deine Sprache nicht, Kind, weil wir unsere eigene Sprache nicht kennen.

Wenn wir nur könnten – unsere Kinder mit unvoreingenommenem Blick sehen, sie spüren, sie verstehen. Wir gehen von unserer eigenen Geschichte aus, unserer eigenen Wahrnehmung, und mit diesen Augen sehen wir auch die Kinder: wie wir möchten, dass sie sein sollten, nicht wie sie sind.

Was, wenn wir einmal alles umdrehen und in den Spiegel schauen? Was, wenn wir sehen, dass es nicht Störungen sind, die uns ärgern? Wenn wir nicht von einer Diagnose ausgehen, sondern das Kind einfach in seinem So-Sein einmal wahrnehmen und ihm Stärkung und Halt und alles, was es braucht, geben? In diesem So-sein-Wollen liegen Mitteilungen des Beziehungsgeschehens. Jedes Verhalten eines Kindes will etwas mitteilen; ob das Kind aggressiv ist, andere schlägt, sich danebenbenimmt, ängstlich ist – das alles sind nichts anderes als Mitteilungen und Aufforderungen an uns Erwachsene, es in seiner Bedürftigkeit und seinem Wunsch nach Erfüllung zu erfassen. Aus jeder Handlung oder Äußerung, die „nicht normal“ ist, ergibt sich die Frage: Welches Bedürfnis steckt darinnen, das Ausdruck finden will? Ein provokantes Beispiel wäre das Stehlen: Was, wenn wir froh wären, dass diese Kinder überhaupt noch Hände haben, um zu stehlen? Denn hätten sie diese nicht, würden sie in einen schrecklichen Zustand fallen. So aber teilen sie uns mit, dass sie etwas nicht bekommen haben, was sie brauchen.

Wenn wir nur könnten – unsere Kinder in ihrem eigenen So-Sein wahrnehmen und auf dieses So-Sein reagieren. So wie in Dantes „Göttlicher Komödie“ Beatrice ihm entgegenkommt, ihn bei der Hand nimmt und die Stufen hinaufführt zur Erkenntnis.

Arbeit am Tonfeld[®]

Als Lehrbeauftragte für Keramik an der Akademie für Ergotherapie habe ich immer versucht, darüber hinauszugehen, das Material Ton nur zur Beschäftigungstherapie herzunehmen. Über dieses Material kann man sich auch selbst erfahren; man muss dann das Ganze aber in ein Beziehungsgeschehen einbetten, um sich selbst zu erkennen: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Mit diesen persönlichen Erfahrungen im Unterricht gehe ich davon aus, dass es nicht um die Funktionalität der Hände geht und darum, den Greifakt zu schulen, sondern dass der Fokus darauf zu legen ist: Wir ergreifen damit auch unsere ganze Geschichte, die wir über die Hände und das Bedürfnis zur optimalen Entwicklung mitentwickeln können.

Anders als beim bewussten (auch künstlerischen) Gestalten greift die Methode der Arbeit am Tonfeld[®], die Prof. Heinz Deuser entwickelt hat, leiblich erfahrbar einen Entwicklungspfad auf und erlaubt, elementare Reifungs- und Klärungsprozesse nachzuholen. Es geht um das Erfahren der eigenen Berührung, durch die man wieder im Innersten berührt wird. In dem schlichten Setting des Tonfelds kommt der Auftrag daher, sich selbst in die Hand zu nehmen: ein mit Ton ausgefüllter Holzrahmen, einladend einfach und bereit, dass der Prozess der Entwicklung beginnen kann, indem die Hände den Ton berühren. Wenn sie ihn im Tasten, Spüren, Eingreifen wahrnehmen, nimmt der Arbeitende zugleich sich selbst wahr. Er geht seiner Spur nach, tritt in einen Beziehungsraum ein; sein Berührtsein erfordert neue Entscheidungen, er wird „beweglich“, seine Bewegungen führen ihn zu einer neuen Auffassung von der Welt. Es geschieht etwas im Greifen: Es geht nicht nur darum, etwas herzustellen, sondern man ergreift etwas Um-Fassendes – sich selbst, und zwar leiblich, emotional. Ich ergreife mich plötzlich als ganzen Menschen. Umfassend bedeutet, dass man das Material sensorisch über die Haptik ergreift, aber zugleich auch die gesamte eigene innere, erlebte Geschichte. Die Fülle des Materials zu ergreifen, ist auch körperlich spürbar, ein Leibgeschehen. So ergreife auch ich mich immer wieder neu.

Im Greifen bilden wir unsere Auffassung von der Welt – und von uns selbst. Von Kindesbeinen an erfahren wir durch das Greifen, was Halt bietet, was verlässlich ist und sicher – oder unsicher, welche Handlungsmöglichkeiten uns offen stehen, was wir können, was wir wollen, wer wir sind. Bei einer gesunden Persönlichkeitsentwicklung bleiben wir beständig in der Lage, aus dem Moment heraus zu leben und unsere Auffassungen in Auseinandersetzung mit der Mitwelt umzugestalten, zu erweitern.

Schwierige Bedingungen, denen der Mensch äußerlich ausgesetzt war und vielleicht noch ist, kann er innerlich vollziehen und sich selbst dabei als mitgestaltend erleben. So wird modellhaft ein neuer Umgang entwickelt, der im Alltag auch andere Verhaltensweisen ermöglicht.

Wesentlich ist dabei die Rolle des Begleiters, der den Wunsch nach Ganzheit des Arbeitenden aufnimmt und aus seiner Bewegung erfasst. In dieser Beziehung öffnet sich der Raum zu neuen Möglichkeiten, in dem sich der Mensch neu orientieren und einfinden kann.

Funktion und Emotion

Die Methoden der Ergotherapie und der Arbeit am Tonfeld ergänzen einander: Im Greifakt können wir die ganze sensorische Entwicklung erkennen, gleichzeitig ergreifen wir aber auch das innere Bewegtsein des Kindes mit. Die Ergotherapie arbeitet im Funktionsraum und verliert damit nicht den Blick auf das Jetzt, wo der Mensch (das Kind) in seiner Umwelt eingebunden

ist. Die Arbeit am Tonfeld[®] geht auch darunter, in den Emotionalraum. Die sensorische Integration ist der eine wesentliche Bestandteil, der andere ist, dass in der Arbeit am Tonfeld[®] über die Haptik allumfassend auch das innere Berührtsein erfasst wird, die gesamte eigene Geschichte und letztlich auch das Eingebundensein in die Geschichte der Menschheit.

Der Mensch, schreibt der Philosoph und Soziologe Arnold Gehlen, ist das Wesen, das in seinem bloßen Dasein eine Aufgabe vorfindet, sodass Dasein seine eigene Aufgabe und Leistung wird: „Er ist, kann man auch sagen: das stellungnehmende Wesen. Die Akte seines Stellungnehmens nach außen nennen wir Handlungen, und gerade insofern er sich selbst noch Aufgabe ist, nimmt er zu sich selbst Stellung und ‚macht sich zu etwas‘.“

Er ist nicht „festgerückt“, das heißt er verfügt noch über seine eigenen Anlagen und Gaben, um zu existieren, *er verhält sich zu sich selbst*, lebensnotwendig, wie dies kein Tier tut; er lebt nicht, sondern *er führt* sein Leben.

Wir stehen also weltoffen da und erfahren uns als handelnde Wesen. Das Handeln vollzieht sich in erster Linie über die Haptik – das ist der Bezug zur Welt. Über das Greifen, sich Begreifen, stellt jeder, der an das Tonfeld geht, seinen Weltbezug dar, in dem er sich vorfindet. Indem er über das Greifen berührt wird, ergreift er sein eigenes Berührtsein, gewinnt sich aber im nächsten Greifakt wieder ein Stück weiter selbst. Er beginnt sich als Wesen selbst festzuschreiben.

Beziehungsraum

Es geht also nicht allein um den Greifakt, sondern um das Mit-Ergreifen des eigenen Status der

Bewusstheit in dieser Welt – die gesamte Entwicklung des Kindes. Wir müssten uns dann fragen: Was hätte das Kind in seiner Entwicklung gebraucht? Wenn wir von Störung ausgehen, gehen wir von einem kranken Menschenbild aus. Wir sind aber eigentlich ausgerichtet, dass in jedem Menschen das Wissen um Ganzheit liegt.

Es wäre zwischen dem Kind und dem Erwachsenen ein gegenseitig verständliches Vokabular zu suchen, um in Beziehung treten zu können und den Entwicklungsweg in ein real spürbares Erfüllungsein gehen zu können. Dieser Dialog muss neu beschritten werden. Denn der Mensch kann sich in der heutigen Gesellschaft in der Beziehung nur mehr schwer finden. Er fühlt sich manchmal bewegungslos, oder aber auch immer öfter getrieben und rastlos. Er gerät leicht in eine Schiefelage, wie der Neurobiologe Gerald Hüther definiert. Aus ganzheitlichen Anfangserfahrungen, aus dem Handeln mit allen Sinnen und unter Einsatz des ganzen Körpers, mit Offenheit und Vertrauen, wird irgendwann die Anpassung an das Wettrennen und den Druck dieser gegenwärtigen Welt. Wir können in der Begleitung durch die Arbeit am Tonfeld® wieder Sorge tragen, dass dieses ursprüngliche, tief sitzende Bedürfnis wieder geweckt werden kann.

In dieses Grundproblem der Gesellschaft rutschen Eltern und LehrerInnen. Es geht dorthin, dass sich der Mensch immer mehr als Leistungsvollbringer sieht statt als Teil einer Gemeinschaft: in Konkurrenz statt in Kooperation. Eltern können in ständiger Überforderung gerade noch die Organisation gewährleisten, auch des Beziehungsraums, in dem für einen wahren Dialog kaum mehr Zeit bleibt. Organisationsbeziehungen machen das Kind nicht fähig, mit der Umwelt in Kommunikation und Interaktion zu treten – es braucht die Beziehung, in der es in seiner Individualität und Bedingung angesprochen wird. Es kann, obwohl dazu angelegt und in der ersten Verbundenheit mit den primären Bezugspersonen dazu befähigt, irgendwann die Welt nicht entsprechend entdecken, es lernt nicht wirklich zu sehen und selbst zu gestalten, weil ihm dafür manchmal der nötige basale Halt fehlt.

„Der Prozess der Evolution von immer komplexer werdenden inneren Bildern ist an diesem kritischen Punkt der Menschwerdung in eine Krise geraten“, schreibt Gerald Hüther in seinem Buch „Die Macht der inneren Bilder“. „Die über mehrere Generationen hinweg vernachlässigte Weitergabe und Weiterentwicklung langfristiger, gemeinsamer Orientierungen hat zu einer tief greifenden Störung des inneren Beziehungsgefüges der Gesellschaft geführt, die sich nun in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens auszuwirken beginnt.“ Die Kinder erleben Beziehungserfahrungen durch das Vorbild der Bezugspersonen, um sich selbst erfahren zu können und erste Handlungsmuster anzulegen. Die Bezugspersonen brauchten heute aber selbst oft eine „Beatrice“, um die entscheidenden Stufen ihrer Entwicklung zu wagen. „Der Mensch ist nicht nur auf seine Umwelt bezogen, sondern auch gezwungen, auf diese einzuwirken“, sagt Arnold Gehlen. „Man kann zeigen, wie die Sprache ein System tiefer liegender Bewegungs- und Empfindungszusammenhänge fortsetzt, wie das Denken, Vorstellen sich aufbauen, wie die unvergleichliche Wahrnehmungswelt des Menschen mit all dem zusammenstimmt.“

Einem Kind begegnen

Wenn wir nur könnten. Wie sollen wir das denn überhaupt können? Wir sind doch auch nur Menschen mit unserer eigenen Geschichte. Wir waren auch nur Kinder von Eltern, und diese wiederum Kinder von ... Wie können wir also aus einem System herauskommen, das wir vorerst selbst nicht einmal objektivieren können?

In der Arbeit am Tonfeld® ist Voraussetzung, dass BegleiterInnen durch intensive Eigenerfahrung und den eigenen Vollzug der Entwicklung sich selbst bereits objektivieren können. Der/die BegleiterIn nimmt das Kind in seiner Intention nach Verwirklichung wahr. Das Mitteilungsorgan ist die Haptik. Durch das Erfassen der haptischen Wahrnehmung hat der/die TonfeldbegleiterIn die Möglichkeit einer emotionalen, leiblichen und sozialen Orientierung und weiß, welchen Erwerb das Kind für seinen (hypothetischen) Entwicklungsprozess braucht, um ein besseres Verständnis von sich und seinem Weltbezug zu erlangen. Vor allem durch eine Verbesserung der haptischen Anlagen, durch den Ausgleich von emotionalen wie auch leiblichen Ambivalenzen erfährt der Mensch stets eine Stabilisierung seines äußeren wie auch inneren Gleichgewichts. Vor allem in der Entwicklung eines Kindes lassen sich dadurch bessere soziale Integrationstendenzen feststellen. Auf diese Weise fördert das gelungene Aufgreifen des eigenen Bewusstseins über den Weg der haptischen Gestaltbildung die Handlungskompetenz und die Handlungssouveränität.

Gerhild Tschachler-Nagy

GERHILD TSCHACHLER - NAGY
LEITUNG DES INSTITUTES FÜR HAPTISCHE GESTALT-BILDUNG
AUSBILDNERIN und SUPERVISORIN in der ARBEIT AM TONFELD®
BEGLEITUNG von KINDERN / JUGENDLICHEN / ERWACHSENEN
DIPL. PÄDAGOGIN
LEBENS- UND SOZIALBERATUNG
KULTURVERMITTLUNG
BILD. KÜNSTLERIN